

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 5 (1929-1930)
Heft: 6

Artikel: Das Megaphon
Autor: Thommen, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Als Steuerzahler, als Bundesbahnreisender, als Strassenbenützer, überall und immer wieder kommen wir als Staatsbürger mit Staatsorganen in Berührung. Davon, ob diese Berührungen zu Reibungen werden, hängt es hauptsächlich ab, ob wir den Staat auch in der Demokratie als tyrannische oder wohltätige Macht empfinden. Es gibt Reibungen, die sich nicht und andere, die sich vermeiden lassen. Teilen Sie uns aus Ihrem täglichen Leben Fälle mit, wo und wie sich solche Reibungen hätten vermeiden lassen.

Ihre Einsendungen brauchen sich nicht auf das Verhältnis vom Einzelnen zum Staat zu beschränken, sie können auch das Verhältnis vom Einzelnen zur Gesellschaft berühren. Aber beschränken Sie sich auf Mitteilungen, in denen Kritik aufbauend wirken kann. Es braucht auch nicht immer Kritik zu sein. Ebenso gern hören wir Mitteilungen, die eine besonders geschickte Überbrückung von Schwierigkeiten durch Staatsorgane oder durch die Gesellschaft zeigen, wie im untenstehenden Fall.

Fassen Sie sich in Ihren Mitteilungen kurz. Wir wollen Ihr Sprachrohr sein. Aufgenommene Beiträge werden honoriert.

Weshalb sehen Sie denn heute so strahlend aus? Sie haben sicher einen schönen Sonntag verlebt?»

«Ich war auf dem Rigi.»

«Mit den Skiern natürlich? Hatten fabelhaften Pulverschnee? Heisseste Winter-sonne? Blitzblauen Himmel? — Und daher Ihr frohes Gesicht?»

«O nein. Nichts von all dem! Die Schneedecke war erbärmlich dünn und weich, der Himmel grau, die Sonne unsichtbar. Ein heftiger Wind jagte mich beinahe über die Felswand herunter... Aber trotzdem...»

«Trotzdem sehen Sie aus wie die Verkörperung des Glückes? — Liebeserlebnisse?»

«Ja, mit Liebe hat es allerdings zu tun. Aber mit einer andern Sorte, als Sie denken...»

«Erzählen Sie, erzählen Sie — es kommt ja doch auf ein Geschichtlein heraus!»

«Geschichtlein? Nein. Wahre Begebenheit. Auf meiner Rigifahrt habe ich nämlich den Glauben an die Schweizer wieder gefunden.»

«Hoho — war Ihnen der je verloren gegangen?»

«Ja. Er wird mir beinahe täglich geraubt. Da oder dort. Im Tram. An Schaltern von Posten, Banken, Aemtern. Ueberall da, wo Bureaukratismus die ursprüngliche lebendige Gesinnung des Menschen unterjocht.

— Aber gestern, da war es umgekehrt! Da triumphtierte der Mensch über den Bureaukratengeist. Herrlich war das!»

«Wo denn? Wie denn?»

«Wir stürmten in Arth-Goldau zum Zug heraus. Wir — das heisst eine freudig erwartungsvolle Horde von Skifahrern und Skifahrerinnen, alten, jungen, Buben, Mädchen, ein wildes Durcheinander. Das raste panikartig die Treppe hinauf, die zum Rigi-Bahnhof führt. Menschen, dick ineinandergekeilt, eine Masse, Rucksäcke und Photographenapparate dazwischen, lebensbedrohlich aufgestellt Skier und Stöcke — ein modernes Landsknechteheer mit hölzernen Spiessen. Man wurde gedrückt, gepufft, gestossen — drückte, puffte, stiess seinerseits so gut es ging — man glaubte zu schieben und wurde geschoben — und als man oben auf dem Perron ankam und sich mühsam durch die Menge dem Bahnlein entgegenarbeitete — da war der einzige Wagen, der dastand, längst besetzt — im Sturm genommen und erobert von jenen, die im Kampf ums Dasein fähiger waren als wir. Der Wagen startete nur so von Menschen und Skiern — eben wurde die Türe mit Gewalt gegen zusammengepresstes Menschenfleisch zugedrückt — und fertig! Er puffte mit den triumphierenden Stärksten davon.»

«Und das soll nun eine sonntägliche Erholung sein? Und deshalb strahlen Sie so vor Freude?»

«Geduld, Geduld, mein Frager — wir hatten auch Geduld! Heldenhaft unterdrückte jedermann die ungestüme Sehnsucht nach Sonne und Rigischnee und wartete, wartete. Fünf, zehn Minuten. Kein neuer Zug kam. Aber auf dem schmalen Perron, der auf der andern Seite des Geleises liegt, schreitet ein Zugbeamter daher, ein langer, schmaler Mann, im Dienstmantel, mit der Schirmmütze auf dem Kopf, kommt daher, bleibt stehen, wendet sich an das Skipublikum, das da auf der andern Seite der Schienen gedrängt steht. Eine kleine Bewegung macht der Mann mit der Hand, und siehe an, der Bahnsteig wird zur Kanzel und die Skileute zur aufmerksam lauschenden Gemeinde!

«Es tut uns leid», sagt der Mann mit ruhiger sympathischer Stimme, «es tut uns leid, dass wir Sie nicht so rasch befördern können, wie wir möchten. Unsere Wagen wurden leider durch den vorangegangenen

Jelmoli-Transport alle in Anspruch genommen, so dass wir jetzt keine mehr haben.»

«Aha», tönte es in der Skigemeinde, und ein erregtes Gemurmel begann, «da hat man's wieder — die privaten Unternehmungen speidiert man — wir aber können warten... Die Bundesbahn hat 250 Fahrkarten zuviel ausgegeben — die Rigibahn muss natürlich die Leute befördern — wir aber, die wir die volle Taxe zahlten, haben das Nachsehen! Ist das recht?»

Als das halblaute Reklamieren sich legt, fährt der Mann schlicht fort: «Wir müssen nun warten, bis die Wagen wieder zurückkommen. Das wird etwa eine Stunde dauern. Um 10 Uhr 10 werden Sie alle abfahren können. Wir haben nun beschlossen» — er hob leicht die Stimme, um ein erneutes Gemurmel zu übertönen — «dass Sie an die Kasse gehen und dort einen Schein lösen können gegen Vorweisung Ihres Billetts. Mit diesem Bon können Sie im Bahnhofbuffet oder im benachbarten Hotel X. etwas zu sich nehmen. Der Bon ist 50 Rappen wert. So müssen Sie doch nicht draussen in der Kälte warten, sondern können drinnen in der Wärme sitzen!»

Mit diesen Worten tritt der Mann von der Bühne — will sagen vom Perron — ab, begleitet vom Halloh und Gelächter und Scherzen der Skileute. Man stürzt an die Kasse, wird wiederum beinahe erdrückt, erhält ein zweites Billett, setzt sich damit ins Bahnhofbuffet, bestellt Kaffee und zahlt lachend der lachenden Kellnerin mit dem ungewohnten Kartonpapierchen! Vergessen die schlechte Laune, verziehen die «Ungeerechtigkeit» — im Nu verflog die Wartestunde!»

«Erzählen Sie mir auch wirklich kein Märchen? Das war tatsächlich alles so?»

«Genau so! Dass Sie's kaum glauben, spricht deutlich genug dafür, wie wesensfremd solche nette Gesten für uns Schweizer sind. Wie verholzt und gehemmt sind wir doch! Und so wenig braucht es um uns zu harmlosen, braven, verständigen Brüdern zu machen! Nur ein bisschen Liebe und Fürsorge — statt Anschauzen und Gleichgültigkeit! Nur ein bisschen Einfühlungsgabe — statt Egoismus! Nur ein bisschen Mensch sein, statt bürokratische Maschine sein!»

«Ja, nur fünfzig Rappen braucht es!»

«Direktor der Rigibahn, ich grüsse Dich.»

Elisabeth Thommen.